

licher Energie wird schließlich die Verwurzelung der Fragen in der Existenz der Kirche angesteuert. Obwohl diese stets „kritisch“ und protestantisch beleuchtet wird, kommt auch das *Zweite Vatikanum* mit der Kirchen- und der Offenbarungskonstitution ins Gespräch (S. 94, 151 f. und 156). Man stellt vor allem fest, die katholische Theologie näherte sich protestantischen Positionen. Unwillkürlich erhebt sich die Frage: wie kann im ökumenischen Zeitalter und bei der Nähe von Genf ein Versuch, Dogmatik im Dialog zu treiben — an sich wertvoll und zukunftsreich —, ohne einen katholischen und einen orthodoxen Teilnehmer sinnvoll durchgeführt werden, will man nicht im protestantischen (und ziemlich privaten) Getto verbleiben? Ist das noch „zeitgemäß“? Die Dialoge in den bilateralen Konsensgesprächen der Kirchen mit dem Einheitssekretariat sind reicher und fruchtbarer.

PETER J. ETGES, Kritik der analytischen Theologie. Die Sprache als Problem der Theologie und einige neue Interpretationen der religiösen Sprache. Vorwort von Hans Albert. Hoffmann und Campe-Verlag, Hamburg 1973. 117 S., 8,80 DM.

Die These von Peter Etges faßt Hans Albert in seinem Vorwort dahingehend zusammen, daß wenigstens bislang auch jene Theologie, die sich mit analytischer Philosophie befaßt, aus apologetischen Gründen vorgängige Entscheidungen in die Sprachanalyse einträgt und diese damit korrumpiert; nicht primär um Erkenntniskritik geht es den Theologen, die sich mit Sprachanalyse auseinandersetzen, sondern um Rettung der Tradition. Zur Erhärtung dieser These erörtert Etges die Sprache als Problem der Theologie sowie generell das Verhältnis von Theologie und Philosophie. Dabei nimmt er einen Dualismus von Glauben und Wissen an, der den Glauben vernünftiger Kritik entzogen und somit dogmatisch bzw. irrational sein läßt. Begründet wird diese Annahme mit der theologischen Anerkennung einer „außerordentlichen Erkenntnisquelle“, nämlich der Offenbarung, sowie der Unerkennbarkeit Gottes, von dem daher sprechen zu wollen und den erkennen zu wollen ein Widerspruch in sich ist. Von dieser Annahme her stellt Etges die analytische Philosophie vor; an den Positionen von A. J. Ayer und Ludwig Wittgenstein weist er nach, daß die Theologie nicht zur Erkenntnis beiträgt. Dieses Ergebnis bestätigt Etges dann in einer Auseinandersetzung mit Theologen, die ihrerseits sich auf analytische Philosophie einlassen; ob diese Theologen nun eine kognitive, d. h. zu Erkenntnis führende Deutung religiöser Aussagen (z. B. I. T. Ramsay) oder eine nichtkognitive, nämlich bestimmte Handlungsmuster zum Ausdruck bringende Deutung religiöser Aussagen annehmen (z. B. R. M. Hare, P. M. van Buren), beide Male entzogen sie letztlich die religiösen Aussagen einer kritischen Nachprüfung, indem sie sie schließlich auf vorgängigen Entscheidungen begründet sein lassen. Die entscheidende Frage ist bei Etges also die nach dem Verhältnis von Vernunft und Entscheidung. Daß diese beiden sich wechselseitig ausschließen, kann nicht schlicht vorausgesetzt, sondern muß eingehend nachgewiesen werden. Nicht vergessen werden darf, daß schon für Hans Albert selbst auch der Kritische Rationalismus eine Entscheidung impliziert und konsequenterweise von Etges somit dogmatistisch und irrational genannt werden mußte. Hinzu kommt das von Etges leider nicht näher ausgeführte, sondern nur in einem Zitat genannte Problem, daß nämlich „linguistische Philosophie den Positivismus absolut erfordert und voraussetzt, denn ohne ihn als stillschweigende Voraussetzung ist es unmöglich, irgendeine metaphysische

Interpretation... auszuschließen“ (79 f.). Bei Etges wird nicht reflektiert und daher nicht ausgeschlossen, daß auch seine sich auf die Sprachanalyse (als Methode!) berufende Kritik speziell an der Theologie nicht von der Sprachanalyse, sondern von einem mit ihr verbundenen Positivismus getragen wird. So ist anzunehmen, daß auch bei Etges ein solches Junktim von Sprachanalyse und Positivismus vorliegt, dessen Stringenz und Legitimität freilich unreflektiert und unbewiesen bleibt, sofern es sich hier überhaupt um etwas handelt, das rational beweisbar ist, und nicht vielmehr um eine Option. Und so ist zu fragen, inwiefern nicht die mit dem Positivismus verbundene Sprachanalyse ebenso verfährt wie die von ihr kritisierte Theologie, selbst wenn sie sich auf Sprachanalyse beruft, daß es sich nämlich beide Male, bei Gegnern wie Verfechtern der Theologie, nicht „um ein Ergebnis der Sprachanalyse, als vielmehr um eine Konsequenz aus bestimmten Prämissen“ handelt (82). Versuche wie die von Etges, die Theologie unter Verwendung von Sprachanalyse ad absurdum zu führen, dürften die Sprachanalyse ihrerseits nicht rein methodisch, sondern im Rahmen einer bestimmten Entscheidung verwenden. Insofern werden sie durch ihre Theologiekritik ebenso in Frage gestellt, wie die Theologie sich durch sie in Frage stellen lassen muß. Die Verhältnisbestimmung von Vernunft und Entscheidung bedarf jedenfalls intensiver weiterer Klärung. Dazu geben die Ausführungen von Etges Anlaß, so wenig sie in sich selbst schon durchschlagend sind.

Offenbarung — geistige Realität des Menschen. Arbeitsdokumentation eines Symposiums zum Offenbarungsbegriff in Indien, herausgegeben von Gerhard Oberhammer. Gerold & Co., Wien 1974. 237 Seiten.

Vom 22. bis 26. Februar 1973 fand unter der Leitung des Ordinariums G. Oberhammer im Wiener Indologischen Institut ein Symposium statt, das sich die Aufgabe gestellt hatte, das Offenbarungsverständnis christlicher und hinduistischer Theologie neu zu überdenken. Es dürfte das erste Mal gewesen sein, daß die Theologie von seiten der Indologie mit der vollen Differenziertheit hinduistischer Offenbarungsspekulation konfrontiert wurde und das Problem der Offenbarung in seiner über das Christentum hinausreichenden Dimension historisch konkret sichtbar wurde. Nach der Einleitung Oberhammers über das Selbstverständnis des Hinduismus als Religion wird in den übrigen indologischen Beiträgen der Versuch unternommen, jeweils eine der grundlegenden Auffassungen von Offenbarungsautorität zu erarbeiten. Zur Konfrontation mit dem christlichen Offenbarungsverständnis liefern führende Theologen wertvolle Denkanstöße: *Norbert Lohfink*, *P. Knauer* und *N. Kehl* gehen dabei vom Alten bzw. Neuen Testament aus, während *Karl Rahner* die Präsenz Christi in den nichtchristlichen Religionen aufspürt und *Pieter Schoonenberg* den Versuch einer christlich theologischen Sicht des Hinduismus unternimmt. Es ist besonders zu begrüßen, daß sich unter den hier vertretenen Theologen ein Konsens in der näheren Interpretation der „außerordentlich zurückhaltenden“ (K. Rahner) Konzilstexte (Vatikanum II) über die nichtchristlichen Religionen anbahnt, indem diese in der Gnadenvermittlung eine Rolle spielen, d. h. dazu beitragen, daß Christus durch seinen Geist auch in ihnen zu seiner Wahrheit und Erfüllung gelangt. Denn die „Heilbringer-gestalten der Religionsgeschichte können durchaus als Anzeichen dafür betrachtet werden, daß der von der Gnade immer und überall bewegte Mensch antizipierend nach jenem Ereignis ausschaut, in dem seine absolute Hoffnung geschichtlich irrever-

sibel wird und als solche zur Erscheinung kommt“ (K. Rahner). Daher verdient dieser Band die Beachtung besonders auch der Theologen, weil er zu einer Begegnung dieser Religionen mit dem Christentum vorbereitet.

ERWIN BISCHOFBERGER, u. a., *Experiment einer Wohlfahrtsgesellschaft. Das Modell Schweden* (Topos-Taschenbücher 32), Mainz (Grünewald) 1974. 6.80 DM.

Blicke der deutsche Bundesbürger in den 60er Jahren bisweilen voller Bewunderung und Neid nach Schweden, so hat sich in den letzten Jahren zunehmend Skepsis und Zurückhaltung diesem nordischen Paradies des Fortschritts gegenüber ausgebreitet. Allzu deutlich waren ihm inzwischen auch die Schattenseiten der schwedischen Wohlfahrtsgesellschaft erkennbar geworden. Das „Experiment einer Wohlfahrtsgesellschaft“, beschrieben und analysiert von sechs seit vielen Jahren in Schweden tätigen Jesuiten, bestätigt im Ganzen diesen Eindruck. Sie nehmen mit einer „grundsätzlichen Sympathie“ für das Land und seine Leute, sich aber doch auch zu einem — wenn nötig — sehr kritischen Urteil frei fühlend, zentrale Bereiche der geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung unter die Lupe: das durch einen „positivistischen Atheismus“ gekennzeichnete geistige Klima, die auf mehr soziale Gerechtigkeit zielenden gesellschaftspolitischen Bemühungen der schwedischen Sozialdemokratie, das kulturelle Leben, die Familienpolitik und schließlich die Bildungspolitik für die Bereiche der Schule und der Universität. Schweden war seit langer Zeit ohne Krieg und konnte

deshalb frühzeitiger und ungestörter als die meisten anderen Länder auf den genannten Gebieten Entwicklungen einleiten, deren gemeinsamer Nenner stets — sehr abgekürzt gesprochen — die soziale Gerechtigkeit, also die „Chancengleichheit für alle“ ist. Dabei gingen die Schweden ganz pragmatisch und aller Ideologie abhold vor. Das Erbe der Aufklärung: die Skepsis der autonomen menschlichen Vernunft allem in der Erfahrung nicht Ausweisbaren gegenüber, ist in dieser Einstellung wirksam. Die eher pragmatisch-positivistische Haltung hat freilich auch eine negative Seite: das lebendige Verhältnis zu geistigen und religiösen Werten ist selten geworden. Ein Gefühl innerer Leere scheint sich denn auch bei vielen auszubreiten. Die vielfachen sozialen Reformen verschlingen erhebliche Summen Geldes, die ihrerseits nur in einem zentral geplanten und gesteuerten Gesellschaftssystem aufgebracht werden können. Die zentrale Lenkung eines großen Teils der sozialen Entwicklungen ist aber inzwischen so übermächtig geworden, daß die Initiativen der einzelnen und der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen darunter zu ersticken drohen. Das aber bedeutet eine faktische Aushöhlung des Prinzips, dessen Realisierung das Ziel der Reformarbeit gewesen war: der zunehmenden Demokratisierung der verschiedenen Lebensbereiche. In der Bundesrepublik Deutschland vollziehen sich heute Entwicklungen, die den in Schweden bereits seit längerer Zeit eingeleiteten Prozessen nicht unähnlich sind. In der zeitlichen Verzögerung liegt für uns freilich auch eine Chance: mögliche unerwünschte Nebenwirkungen können nicht mehr völlig überraschend auftauchen. Davon kann das vorliegende, mit einer Fülle von Informationen und Reflexionen aufwartende Buch ein deutliches Bewußtsein vermitteln.

Kurzinformationen

„FDP — Alternative oder Ausweichpartei?“ fragte die Katholische Akademie in Bayern bei der letzten ihrer drei Tagungen zu den Grundorientierungen und Zielen der Bundestagsparteien. Im Mai 1973 hatte *Herbert Wehner* für die SPD der Weltanschauungspartei eine klare Absage erteilt. Im Dezember 1973 formulierte CDU-Generalsekretär Professor *Kurt Biedenkopf* eine für die Partei programmatische freiheitliche Alternative zum Sozialismus. Bei der FDP-Tagung der Akademie am 30. November und 1. Dezember in München umschrieb FDP-Generalsekretär *Martin Bangemann* den Liberalismus als eine „werthafte, normative, ideologische Position“, lehnte eine „pragmatische Problemlösungshaltung“ ab und artikulierte das Mißtrauen der Liberalen gegen „Sachzwänge“. Bangemann stellte in seinem Referat, das wegen der Absage Bundesminister *Maihofers* auch den theoretischen Rahmen der FDP abstecken sollte, vier Grundwerte des Liberalismus vor: Individualität, Freiheit, Toleranz, Humanität. Nach der praktischen Umsetzung dieser Werte befragt und von der Meinungsforscherin Prof. *Elisabeth Noelle-Neumann* mit der demoskopischen Feststellung konfrontiert, die FDP sei eine Partei ohne Profil, kündigte Bangemann ein ordnungspolitisches Monopol-Papier, ein an die Adresse der Gewerkschaften gerichtetes Verbands-Papier und ein Bürokratie-Papier der FDP an. Zum umstrittenen Kir-

chen-Papier meinte der Generalsekretär, damit habe die FDP Ansätze der innerkirchlichen Diskussion aufgenommen. Grundidee dieses Papiers sei es, den Staat von Einwirkungsmöglichkeiten auf die Kirche und von Dienstleistungen für die Kirche zu befreien. Der Freiburger Kirchenrechtler und Rechtsphilosoph Prof. *Alexander Hollerbach* bemerkte dazu kritisch, es könne jemand lauthals die „Religionsfreiheit“ im Munde führen, aber in Wirklichkeit Freiheit oder Befreiung von der Religion meinen. Hollerbach hielt der FDP vor, sie leide an einem „Übermut der Vernunft“ und versperre das Tor zum Transzendenzbezug. Dem Pochen auf die Vernunft sitze aber — nach einem Wort Ludwig Raisers — immer schon die Intoleranz im Nacken. Der Publizist *Günther Gillessen* („Frankfurter Allgemeine“) warf in der Diskussion ein, die FDP verstoße mit der von ihr mitgetragenen hessischen Schulpolitik diametral gegen alle vier von Bangemann vorgetragenen Grundwerte. Während der Düsseldorfer Historiker Prof. *Wolfgang Mommsen* die Ansicht vertrat, die großen liberalen Ideale seien längst verwirklicht oder aber Gemeingut aller politischen Parteien geworden, meinte der Münchner Politologe Prof. *Kurt Sonthheimer*, es ginge nur dann ohne den politischen Liberalismus als Organisation, wenn die großen Parteien eine genügend große Dosis liberaler Grundwerte verbürgen könnten. Eine eigenständige